Karl Grunder
Acherweg 76
6370 Stans
E-Mail: karl.grunder@oeko-b.ch

Stans, den 15. August / 7. Oktober 2003

Kultureller Reichtum und soziale Misere zu Ostern

Eine Pfarreireise in ein Transformationsland des ehemaligen Ostblocks wäre unvollständig, würde sie nicht auch auf die soziale Situation eingehen. Nach der Auflösung der Sowjetunion stürzte die Ukraine in eine tiefe wirtschaftliche Krise, aus der sie sich bisher nicht befreien konnte. Hohe Arbeitslosigkeit, tiefe Löhne, steigende Preise, auch nicht annähernd existenzsichernde Renten, fehlende Krankenkassen sind heute drückende Probleme. Oft ist die Einschätzung zu vernehmen, 10% der Bevölkerung habe durch den Umbruch gewonnen, 90% jedoch verloren. Die Säuglingssterblichkeit ist in der Ukraine hoch, die Lebenserwartung innert 10 Jahren um rund 10 Jahre zurückgegangen. Die Bevölkerung ist in der gleichen Periode insbesondere durch Abwanderung Gebildeter um 3 Millionen auf unter 50 Millionen Einwohner zurückgegangen. Von diesen erarbeiten sich ganze Heerscharen durch Saisonarbeit im In- und Ausland ihre zumeist karge Existenz.
Auf unserer Reise werden wir mit der Einquartierung bei Dorfbewohnern nahe ans Alltagsleben geführt. Unsere Gastgeber sind im Dorf durchschnittlich oder etwas besser gestellt, können uns jedoch dank ihres Engagements für die Gemeinde konkret schildern, was die Krise für die armen und sehr armen Dorfbewohner bedeutet. Wir begreifen: Weil heute keine zuverlässige soziale Absicherung besteht, hängt die Existenz alter, kranker und behinderter Menschen am Sicherungsnetz der Verwandtschaften und Sippen.
Verschiedene Ausflüge ermöglichen uns mindestens flüchtige Einblicke in das Leben sozialer Randgruppen:
Der Ausflug vom 15. April, dem orthodoxen Karfreitag, führt uns ins Hochtal von Kolochava. Auf einer zunehmend holprigen Strasse stossen wir auf unserer Bergfahrt entlang des Tereblja-Flusses bald auf die unglaublichen Verwüstungen der Hochwasser von 1998 und 2001. Das Tal verengt sich beim Weiler Vilchany zu einer Waldschlucht. Von einer schmalen Hängebrücke aus hören wir uns die Erläuterungen der 25-jährigen Olessja zum kasernenartigen Gebäude an, dem transkarpatischen Heim für behinderte Kinder. Nach ihrem Französischdiplom fand Olessja vor fünf Jahren eine Anstellung beim französisch-transkarpatischen Comité d' Aide Médicale Zakarpatija CAMZ und arbeitet seither für die Verbesserung der Zustände im Heim. Zu Zeiten der Sowjetunion war vor allem geistige Behinderung ein Tabu. Die Behinderten wurden in geschlossenen, weit abseits gelegenen Anstalten versteckt. Die transkarpatischen Berge waren dafür wie prädestiniert.
Das Kinderheim von Vilschany gilt noch heute als geschlossene Anstalt. Hier fristen etwa zweihundert geistig oder körperlich behinderte Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (4 – 24 Jahre) ein tristes Dasein. Die meisten von ihnen sind Waisen, andere wurden von ihren Familien wegen ihrer Behinderung oder wegen extremer Armut verstossen. Mehr als die Hälfte der Kinder stammen aus Roma-Familien.
Bis Mitte der neunziger Jahre herrschten in diesem Heim Verhältnisse wie in einem mittelalterlichen Zuchthaus, von Förderung der Kinder keine Spur. Niedrige Löhne, fehlende Ausbildung des Personals sowie das Desinteresse der Öffentlichkeit waren die wesentlichen Gründe für diese Zustände.
Die Arbeit des Komitees verfolgt zwei wesentliche Ziele :

- Die verborgenen Talente der Kinder ausfindig zu machen und zu fördern
- Dem Pflegepersonal die Möglichkeit zu vermitteln, Sinn in ihrer Arbeit zu finden und sich an den Fortschritten der Kinder zu freuen.

Zunächst konnte der Widerstand gegen jegliche Veränderung durch einige materielle Verbesserungen vermindert werden. Im Anschluss begann die Ausbildung des Personals und deren stete Betreuung durch aussenstehende Experten. In den ersten drei Jahren des Projekts verringerte sich die jährliche Sterberate der Kinder von unvorstellbaren 9% auf 2,3%. Die materiellen Bedingungen verbesserten sich und die Beziehung des Personals zu den Kindern wurde etwas humaner. Das Selbstbewusstsein der Kranken und auch der Pflegenden verstärkt sich, indem sich jeder seiner Kapazitäten besser bewusst wird.

Auch wenn also erste Erfolge sichtbar sind, ist das Projekt noch längst nicht abgeschlossen. Im 2001 hat CAMZ ein Therapie-Programm begonnen. Die Kinder und Jugendlichen sollen durch kreative Arbeit lernen, sich als sich entwickelnde und kommunizierende Individuen zu erkennen und auch vom Pflegepersonal entsprechend anerkannt werden. Die Fortschritte der Behinderten stärken deren Selbstbewusstsein und auch die Pflegerinnen erlangen eine positivere Einstellung zu ihrer Arbeit.

Wir fahren weiter das Tal hoch nach Kolchava, der Talschaft, wo 1921 der letzte Räuberhauptmann der Waldkarpaten gefasst und hingerichtet wurde. Die Geschichte von Nikola Suhaj hat der tschechische Dichter Ivan Olbracht, welcher in den 1930-er-Jahren in Kolchava lebte, in seiner Erzählung „Die Räuber“ aufgearbeitet. Sie ist die Geschichte eines Bergvolkes, das stets unter Fremdherrschaft um sein Überleben kämpfte. *„…Er (Suhaj) aber war mutig, er hat die Herren geschlagen und das Unrecht am Volk gerächt; er war stark, er hat den Herren genommen und uns Armen gegeben…“.* Die Familien in Kolochava sind bis auf den heutigen Tag in Suhaj-Anhänger und Suhaj-Gegner geteilt, berichtet uns Natascha, die Gründerin des Olbracht-Museums und Dorfschullehrerin. Und der sichtliche Zerfall und die depressive Stimmung in der Talschaft, deren Männer fast ausnahmslos in der Fremde auf Saisonarbeit sind, zeigen, dass sie nun in den Fesseln des gnadenlosen wirtschaftlichen Umbruchs liegt, welcher rücksichtslos über Randgebiete hinweggeht.

Am Samstag besuchen wir den Markt der Kleinstadt Khust nahe dem ukrainisch-rumänisch-ungarischen Dreiländereck. Im Gegensatz zu den städtisch-industriell geprägten Regionen der Zentral- und Ostukraine tragen in Transkarpatien die landwirtschaftliche Selbstversorgung und der Grenzhandel substantiell zum Überleben der Krise bei. Der Handel treibt aber auch wilde Blüten, und die vielen und elend aussehenden Bettler und Bettlerinnen führen uns tiefe Armut vor Augen.

Am Osternachmittag respektieren wir die Intimsphäre unserer Gastgeber und brechen zum Besuch der Roma-Gemeinde von Khust auf. Wir werden vom stolzen Zigeunerbaron und dessen Familie in ihrem Heim, einer kleinen, glitzernd eingerichteten Wohnung mit Köstlichkeiten und reichlichem Trunk empfangen. Die rund 700 Roma von Khust leben im Tabor, einem ärmlichen Hüttendorf, in welches uns der Baron führt. Der kühle Regen hat die Wege in ein Schlammbad verwandelt. Mit Hilfe meines Freundes Pietro aus Nischnie-Selischtsche komme ich mit einer höchstens 20-jährigen Frau ins Gespräch. Sie ist hochschwanger, Kinder und junge Frauen umringen sie. Durch die Öffnungen und Ritzen der Bretterbuden schauen uns viele Augen an. Das Gespräch zeugt von Perspektivelosigkeit. Wir erfahren, dass die Roma nach dem Zweiten Weltkrieg unter Stalin zwangsweise sesshaft gemacht und in solchen elenden Tabors zusammengepfercht wurden. Mit diesem kulturellen Schock können die Roma offensichtlich in keiner Weise zu Recht kommen. Yolana, unsere Gastgeberin aus dem transkarpatischen Tiefland erzählt uns, in ihrem Dorf hätten früher die (fahrenden) Roma den Ruf von Glücksbringern getragen: Das höchstmögliche Glück war, wenn ein Roma am Neujahrsmorgen als erster Mensch die Schwelle des Hauses überschritt. In Nischnje-Selischtsche erinnern sich die Leute noch an die Stelle, wo früher die Roma im Sommer alle Jahre während einigen Wochen ihre Handwerksstände aufstellten und auf ihre Art Leben ins Dorf brachten. In Nischnie-Selischtsche sind heute die wenigen Roma sesshaft und gut ins Dorf integriert. In der Schule erreichen die Romakinder das normale Leistungsniveau, berichtet Schuldirektor Sascha. Transkarpatien weist – zusammen mit dem Süden des europäischen Russland, Moldawien und Rumänien – die weltweit höchste Dichte der Romabevölkerung auf. Der Bericht *The Misery of Law (1997)* des European Roma Rights Center berichtet über Menschenrechtsverletzungen gegenüber Roma in Transkarpatien, von rechtlichen Benachteiligungen bis zu offener Gewalt. Wir erfahren auch, dass im letzten Winter im Tabor von Khust Kinder an Lungenentzündung gestorben sind, was angesichts der kläglichen Bretterhütten und der strengen osteuropäischen Winter nicht verwundert, deswegen aber nicht weniger skandalös ist.

Am selben Nachmittag werden wir vom deutschen Jugendverein „Heimat“ in Khust eingeladen. Nach einer bewegten, jahrhundertealten Geschichte ist heute die deutsche Minderheit in Transkarpatien am Erlöschen. Jugendliche bieten uns in einem kleinen und unsäglich einfachen Raum Lieder und eine schwindelerregende Breakdance-Vorführung dar. Die sprühende Initiative dieser jungen Menschen ist nur auf eines gerichtet: die Auswanderung nach Deutschland. Es fällt mir schwer vorzustellen, dass irgendetwas die Auswanderungswilligen aufhalten könnte: In den Köpfen hat sich das Bild eines fast paradiesischen Deutschland als einzige Perspektive festgesetzt. Die Enttäuschungen dürften vorprogrammiert sein. Die Solidarität zwischen den Bevölkerungsschichten in Transkarpatien scheint in Auflösung begriffen.

Manches erfahren wir noch aus der Lektüre und aus Gesprächen:

- Epidemien:
  Wie in den meisten jungen, unabhängigen Staaten der ehemaligen Sowjetunion, hat auch in der Ukraine die Verbreitung von Infektionskrankheiten dramatisch zugenommen. Die Tuberkulose (TBC) ist ohne Zweifel eine der bedrohlichsten unter ihnen. 1998 waren es gegen 30'000 registrierte Fälle, eine Zunahme um beinahe drei Viertel gegenüber 1990. Ungefähr 30% aller TBC-Patienten in der Ukraine lebt in Gefängnissen.
  Die Staaten der ehemaligen Sowjetunion weisen weltweit die höchsten Aids-Zuwachsraten auf. Diese Tatsache wird auch in Transkarpatien tabuisiert.

- Frauenhandel:
  Dieser nimmt in Staaten wie der Ukraine und Moldawien gewaltige Ausmasse an. Im besten Falle sind es Heiratsagenturen, welche Frauen in den Westen vermitteln. In Westeuropa ist das Geschäft mit Sex-Arbeiterinnen insbesondere aus der Ukraine riesig und zunehmend.

- Flüchtlinge:
  Über Transkarpatien führt eine bevorzugte Fluchtroute nach Westen. Unter dem Druck der Schengener-Staaten nimmt die Ukraine Flüchtlinge aus den westlich angrenzenden Staaten zurück und interniert sie in Lagern. In Transkarpatien gibt es bereits deren zwei. Hunderte von Menschen, Alte, Frauen, auch viele Kinder, leben hier auf engstem Raum zusammengepfercht und warten in den meisten Fällen monatelang nur darauf, dass sie wieder in ihre Heimat zurückgeschickt werden. Viele von ihnen haben in der Hoffnung, nach Europa zu kommen, zuhause Hab und Gut verkauft und sich noch bei Verwandten verschuldet, um die Schlepper bezahlen zu können. Die Flüchtlinge kommen aus dem Kaukasus, dem Irak, Somalia, Pakistan, China, Afghanistan, Bangla Desh, Sri Lanka und weiteren Herkunnftsländern. Die Zahl der aufgegriffenen Flüchtlinge hat sich seit dem vergangenen Jahr verdoppelt, zuletzt befanden sich 600 Personen in den beiden Lagern. Die ukrainischen Behörden und Medien fürchten die Verbreitung von SARS und beklagen, dass sie dem Ansturm nicht gewachsen sind. Es fehlt auch an Mitteln, um die Menschen in ihre Heimat zurückzuschicken. Die Flüchtlinge werden von Grenzsoldaten bewacht, die selber kaum genug zu Essen haben. So ist es nicht verwunderlich, dass die Bedingungen haarsträubend sind.

Nur 1500 Kilometer trennen uns von dieser Gegend an der Ostgrenze des neuentstehenden Westeuropa. Der „Eiserne Vorhang“ wird durch einen „samtenen“ ersetzt. Was ausserhalb des „Samtes“ geschieht ist nicht zufällig oder gottgegeben und darf uns nicht gleichgültig sein.

Karl Grunder